

Snob

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **10 (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

Rundspruch über die Grenzen

FH. Die Grossmächte unterhalten heute teilweise umfangreiche Radiodienste zur Beeinflussung der Welt. Die Engländer feierten kürzlich das 25 jährige Jubiläum dieser Arbeit, denn 1932 richtete ihre Rundspruchgesellschaft, die BBC, den ersten Dienst dieser Art ein, wie ihr Direktor, J. Jacob, kürzlich unterhaltsam in einer Sendung erzählte. 1938 wurde erstmals ein fremdsprachlicher Sendedienst auf arabisch in Erfüllung eines Regierungsbegehrens organisiert, um die gleichartigen Sendungen der italienischen Station Bari zu bekämpfen. Heute wird in 44 Sprachen während 569 Stunden monatlich gesendet; während des Krieges waren es vorübergehend sogar 900 Stunden. Die Leitung steht in engem Kontakt mit den zuständigen Regierungsabteilungen, damit sie über die amtliche Einstellung gegenüber den Ländern, in die gesendet wird, auf dem laufenden bleibt. Davon abgesehen, wurden ihr nur zwei Bedingungen auferlegt: Die Nachrichten dürfen in keiner Weise anders verarbeitet werden als die eigenen für England, und die Sendungen sollen im nationalen Interesse geschaffen werden.

Im übrigen ist die Gesellschaft für ihre Sendungen allein verantwortlich und bekommt keine Richtlinien, weder von der Regierung noch von jemand anders. Die Aufgaben müssen so gut als möglich entsprechend den Fähigkeiten der Mitarbeiter ausgeführt werden.

Adressaten der Sendungen sind selbstverständlich zuerst die eigenen Leute irgendwo in der Welt, die Engländer, ähnlich, wie wir es mit unseren Auslandschweizersendungen versuchen. Doch das Schwergewicht liegt quantitativ in den Sendungen für Ausländer. Es besteht für diese nur ein einziges Grundprinzip, gleichgültig, wie die Regierung oder der Kulturzustand in dem betreffenden Land sich darstellt: Die Menschen sollen eine freundliche Einstellung zu England gewinnen. Wie das gemacht wird, ist das Geheimnis 25 jähriger Forschung und Schulung. Es wurde ein in Gruppen eingeteilter, erfahrener Mitarbeiterstab geschaffen, Gruppen, die eine genaue Kenntnis der ihnen zugeteilten Hörerschaft haben müssen, aber auch aller Vorgänge kultureller, wirtschaftlicher und politischer Art in England.

Radiotätigkeit ist eine Arbeit auf lange Sicht, die Grundlagen müssen dem Zahn der Zeit widerstehen können. Dazu kommt, dass der Rundspruch nicht für eine bestimmte Zuhörerschaft abgegrenzt werden kann. Es vermögen stets ganz Unberufene mitzuhören. In dem ausgedehnten Sendekreis können stets mindestens zwei verschiedene Sender der BBC gehört werden, was Vergleiche erlaubt. Da muss eine einheitliche Beschaffenheit der Sendungen vorhanden sein. Besonders, als die BBC mit diesem Dienst in den Weltkrieg II geriet und sich mit den Hörerschaften in feindlichen und besetzten Ländern auseinanderzusetzen hatte. Dann kam der kalte Krieg, es kamen neue, aggressive Nationalismen, neuer Rassenwahn. Sie konnte sich nur so behelfen, dass sie in jedem Einzelfalle die fraglichen Völker genau studierte, ihre Kenntnisse, ihre Informationsmöglichkeiten, ihre Geistesverfassung, ob sie unter einer Tyrannei oder in Freiheit lebten, ob sie die Möglichkeit zu Reisen ins Ausland besitzen und vergleichen können oder nicht. Nur so konnte gehofft werden, sich allgemeiner verständlich zu machen und die Sendungen nützlich und interessant, vor allem aber überzeugend zu gestalten. Es zeigte sich bald, dass jede Zuhörerschaft ihre eigenen Probleme besitzt, und wenn auch die Sendungen der BBC einheitliches Gepräge zeigen und in den Tatsachen übereinstimmen müssen, so sind sie andererseits doch individuell zu gestalten und zu präsentieren. Langjährige Schulung der Mitarbeiter ist da erstes Fordernis, Mut zum Experiment, immer wieder neues Diskutieren und Exerzieren. Es gab Hörspiele, deren Text Jahre zur Herstellung erforderte.

Zum Vergleich zog Jacob Grundsätze heran, wie sie Hitler in seinem

Buche "Mein Kampf" entwickelt hatte. Falsch ist dessen Behauptung, er habe sie beim englischen Radio gelernt. Das meiste, was er darüber berichtet, ist irrtümlich und nur ein Ausfluss seines verklemmten Geistes. Hitler tritt für ganz einseitige Darstellung der Tatsachen ein, den Gebrauch der offenen Lüge, die Unterdrückung aller gegenteiligen Ansichten, für den Appell an die Gefühle und nicht an den verstehenden Intellekt. Diese Ideen scheinen, so urteilt Jacob, auch von der kommunistischen Welt übernommen worden zu sein, später von der "Stimme der Araber". Diese Propagandamaschinen errangen einige Erfolge, doch nur, solange es gut ging, wenn Macht und die kriegerischen oder politische Erfolge anhielten. Die Hörer erwiesen sich dann durch den Glanz und den Erfolg der Stimme, die aus dem Lautsprecher triumphiert, beeindruckt. Wenn die Dinge aber schief gehen, der Erfolg ausbleibt, dann bricht dieses System schnell zusammen und versagt, ja bewirkt das Gegenteil, stösst ab. Das neueste Beispiel dafür bietet Ungarn, beherrscht durch ein kommunistisches, von der roten Armee beschütztes Regiment. Unaufhörlich wurde die Bevölkerung von der mit allen Schikanen ausgestatteten kommunistischen Propaganda berieselt, ohne Kontaktmöglichkeiten mit der Aussenwelt. Doch 1956 trat zutage, dass alles nicht vermocht hatte, kommunistische Ueberzeugungen zu schaffen, weil das ganze System auf verdorbener Grundlage beruhte. Die BBC hatte während eines halben Jahrzehntes Sendungen nach Ungarn ausgestrahlt, die methodisch stark gestört wurden. Wie sich später bei den Flüchtlingen ergab, hatten sie trotzdem grosse Anerkennung gefunden.

Welche Grundsätze hält denn die BBC für wichtig? Auf dem Gebiet der Tatsachen muss zuerst die objektive Wahrheit, soweit sie der BBC bekannt ist, verbreitet werden. Alle Nachrichtendienste und Reportagen in England oder sonstwo stehen unter diesem Grundsatz. Er allein schafft auf die Dauer Vertrauen. Zweitens wird eine gründliche Erklärung und Darstellung des britischen Standpunktes und der britischen Handlungsweise gebracht. Dabei können gegenteilige Ansichten, die in England von gewichtigen Gruppen vertreten werden, eingeschlossen sein. Drittens muss der übrige Teil des Programms bestmöglichst so beschaffen sein, dass die Freundschaft zwischen den Hörern und England aufgebaut und gefördert wird, so dass der gesamte Dienst sich angenehm und interessant präsentiert. Diese Grundsätze sind es, meint I. Jacob, die auf lange Sicht, in guten und bösen Tagen, sich bezahlt gemacht haben. Die BBC genießt Kredit; wer wissen will, was England denkt und warum es eine bestimmte Haltung oder Aktion einnimmt oder unternimmt, kann sich bei ihr zuverlässig orientieren.

Von Frau zu Frau

Snob

EB Laut Lexikon ist ein Snob ein Geck, ein Vornehmtuer. Heute verstehen wir wohl ganz allgemein einen Menschen darunter, der sich über irgend etwas "erhaben" fühlt, meistens ohne dass er sich je ernsthaft mit dem Problem beschäftigt hätte. Es kann einer nicht nur gegenüber sogenannten "unteren Schichten" ein Snob sein, sondern das Umgekehrte ist ebenfalls möglich, und wie! Der Snob kann seine unkontrollierten Gefühle, die oft eine gewisse Unzufriedenheit oder Unsicherheit überkleistern, z. B. als Sozialismus bezeichnen. Er wirft sich in die Brust und zählt sich zu der arbeitenden Klasse (wer unter uns gehört nicht zu dieser "arbeitenden" Klasse?), nur um seine Verachtung, seinen Snobismus den Führern gegenüber auszudrücken. Was da oben thront und zufällig genötigt ist - oder gewillt ist - ein schöneres Gewändlein zu tragen und ein grösseres Haus zu besitzen, ist a priori ein Nichtstuer, ein Feind. Man will aus seinem Unverständnis gar nicht heraus, es gefällt einem sehr gut in dieser verachtenden Pose.

Ich habe aber in einem andern Gebiet einen grassierenden Snobismus von zwei Seiten her entdeckt, der mit Klassen und Schichten direkt nichts zu tun hat: nämlich im Gebiete des Jazz. Da sind die einen, und es gibt viele unter uns, die dazu gehören. Sie lehnen strikte alles ab, was mit "Jazz" zu tun hat; sie vermengen zum Leidwesen der echten Fans alles, heisse es nun Jazz oder Schlager oder Tanzmusik. Und sie tragen die Züge des echten Snobismus: Sie wollen gar nicht aus ihrer Unwissenheit heraus. Sie fühlen sich sehr wohl, und sehr selbstgerecht darin. Jazz ist unter ihrer Würde, punktum.

Eigenartigerweise gibt es die andern, jene, die sich scheinbar mit Jazz befassen und die trotzdem keinen Deut davon verstehen. Sie gehen in ein Jazzkonzert oder tappen mit dem Fuss im Takt oder vollführen ein Pfeif- und Trampkonzert, nur weil eine gewisse Clique vorzuschreiben scheint, dass dies die einzige wahre Ausdrucksmöglichkeit der Modernität sei. Im Grunde genommen ist ihnen Jazz ebenso fremd und langweilig wie ein klassisches Konzert.

Lionel Hampton gab kürzlich ein Konzert im Kongresshaus in Zürich. Die Snobs der ablehnenden Sorte fehlten natürlich. Warum eigentlich setzen wir uns nicht auseinander mit einer uns vielleicht auf den ersten Blick fremden Ausdruckswelt? Oder, wenn wir dies nicht tun wollen, warum geben wir dann nicht einfach zu, dass sie uns fremd ist, ohne sie unbedingt als etwas Zweitrangiges oder gar Schlechtes zu stempeln? Selbstverständlich kann man sich nicht mit jeder Ausdrucksform ernsthaft befassen, aber es gibt viele andere solcher Formen, die wir mit weniger Gefühlsbetontheit und ungerechter Beurteilung links liegenlassen. Es ist doch eigenartig, dass sich der kleine "bürgerliche" Teil bei einer solchen Veranstaltung halb beschämt umsehen muss, wer ihn wohl sehe und was die andern denken werden von ihm und dass diese Menschen einander zulächeln wie bei einer Verschwörung. Oder gar jene zwei alten Frauen, die miteinander hergekommen sind und sich offenbar von Herzen wohlfühlen - aber welchen Mut brauchen sie, belächelt und bestaunt, wie sie werden!

Ich selbst, ich bin kein besonders grosser Jazzliebhaber; aber die Veranstaltung interessierte mich in verschiedener Beziehung, und, um ehrlich zu sein, ich gedachte ein wenig zu versuchen, meinen eigenen Snobismus abzuwetzen. Und bei dieser eher beobachtenden Haltung fiel mir eben auch der Partner von der andern Seite auf. Ich spreche von den "Existentialisten", die keine sind, die überhaupt nichts sind. Es war eine im grossen aufgeschlossene Jugend beieinander, von denen sicher ein grosser Teil im Alltag in der heute weitherum üblichen, saloppen Kleidung herumläuft. Eigentlich war ich erstaunt, wie viele unter ihnen sich bemüht hatten, dem Konzertsaal Ehre anzutun. Auch die meisten jungen Mädchen waren adrett und sauber angezogen. Aber schaut euch den grossmäuligen Rest an! Verdecken sie nicht eben durch ihr Gebahren, durch ihre schlottrigen Pullovers und ihre zerknitterten Hosenröhren eine innere Unsicherheit? Sie fühlen sich haushoch erhaben über ein in diesen Rahmen passendes Kleid und über alle Bürgerlichkeit - obwohl ihnen gerade diese Bürgerlichkeit überhaupt erst einen Konzertsaal ermöglicht. Man kann sie nicht verurteilen, man kann sie höchstens bedauern. Zudem ist anzunehmen, dass die "Bildungsfähigen" unter ihnen sich etwas erstaunt im Saal umgesehen haben. Man denke: ihresgleichen hatte sich gewaschen und herausgeputzt! Vielleicht war das doch auch noch etwas Nachahmenswertes.

N. B. Gegen Ende blieb nicht mehr viel an kühler Beobachtung übrig, wohl für niemanden. Es war ein Erlebnis, so wie jede gekonnte Leistung zu einem Erlebnis wird. Und die Begeisterung der Jugend war ein zweites Erlebnis. Ob da nun ein paar Mitläufer der einen oder anderen Sorte dabei waren - was verschlägt! Nur schade, dass es nicht mehr von unsrerer Sorte waren!

Ein Buch, das zur Besinnung mahnt

zu Hans Müllers "Der Film und sein Publikum in der Schweiz"

I.

chb. Nicht eben zahlreich ist das bis heute in der Schweiz erschienene Schrifttum über den Film. Arbeiten, die internationale Anerkennung erlangt haben, fehlen gleichwohl nicht: Reinerts Kleines Filmlexikon, Bächlins "Der Film als Ware", der herrliche grossformatige Band "Film - wirtschaftlich-gesellschaftlich-künstlerisch" des Dreigestirns Schmid/Schmalenbach/Bächlin oder Richard Plauts als Lehrbuch für den Kinobesucher gedachtes "Taschenbuch des Films"....

Von der Situation des Films in der Schweiz haben andererseits seit den Bestrebungen zur Schaffung einer einheimischen Filmindustrie - seit rund zwanzig Jahren also - Presse und auch einzelne Broschüren oft gesprochen. Wirklich umfassende und tiefgreifende Publikationen blieben aus - bis zum Jahre 1957. Vor wenigen Monaten hat der Europa-Verlag Zürich die Dissertation eines Soziologen der Lausanner Universität herausgebracht. "Der Film und sein Publikum in der Schweiz" betitelt Hans Müller seine 180 Seiten starke Arbeit. Das Unterfangen, die Tatsachen des Filmwesens in der Schweiz zu sammeln und sie mit den sich stellenden wirtschaftlichen, soziologischen und künstlerischen Problemen in Beziehung zu bringen, ist dem Verfasser ganz vorzüglich gelungen. Auf Grund umfangreicher, nach den neuesten Methoden praktischer Sozialforschung differenziert angelegter Befragungen verschaffte er sich das Material. Dessen Darlegung und Auswertung besorgt er in drei Teilen, die sich dem Filmangebot, dem Kinopublikum und der Beurteilung der Filmsituation in der Schweiz widmen. Zahlen, namentlich wenn sie zu Statistiken und Tabellen verbunden sind, reizen zu übereilten Kombinationen und Schlüssen, bergen die Gefahr einer willkürlichen Interpretation - eine Gefahr, der Müller nicht unterlegen ist. Sein Zahlenmaterial ist mit einem Fundament trefflich konzipierter Grundgedanken untermauert. Das spürt, wer sich mit jener Aufmerksamkeit in das Buch vertieft, die es verdient. Und bisweilen hält man im Lesen inne, folgt man dem Einfall, den eine Zahl oder ein Satz geweckt haben.....

Im Kapitel über die Bewertung der in der Schweiz vorgeführten Filme nach moralisch-ethischen Aspekten fehlt die protestantische Stimme. Sie musste fehlen, denn eine umfassende Zusammenstellung spezifisch protestantischer Urteile existiert nicht. Der Autor hatte sich daher auf die Angaben des katholischen "Handbuches des Films" zu beschränken. Das dergestalt gezeichnete Bild wird einseitig, denn es ist bekannt, wie stark und wie häufig sich die Resultate der beiden konfessionellen Betrachtungsweisen widersprechen. Erneut zeigt dies eine deutsche Arbeit, die im kürzlich erschienenen Band III der von Walter Hagmann in Münster, Westfalen, herausgegebenen Filmstudien enthalten ist. "Die Urteile der kirchlichen Filmdienste - ein Vergleich" nennt sich der lobenswerte Beitrag, der die im "Evangelischen Film-Beobachter" und im (katholischen) "Film-Dienst" veröffentlichten Filmkritiken und Wertungen einander gegenüberstellt.

Katholischerseits tritt der Widerspruch zwischen moralisch-religiöser und rein künstlerischer Wertung eines Films infolge des starren, vom Office Catholique International du Cinéma für verbindlich erklärten Notensystems I - V besonders krass hervor. Das Berücksichtigen auch der nur unvollständig - etwa seit dem Erscheinen der Zeitschrift "Film und Radio" - gesammelten protestantischen Urteile in Bezug auf die in der Schweiz zirkulierenden Spielfilme hätte die in Müllers Untersuchung zutage tretende Diskrepanz abgeschwächt. Oft ist es gerade dieser durch kleinliche Masstäbe verursachte Widerspruch moralisch - künstlerisch, der das kritische Urteil der kirchlichen Filmdienste in den Augen von Filmschaffenden und Filmästheten um Wert und Wirkung bringt.

(Schluss folgt)